



Die Toden Edwards 7. Ein 75jähriger Neger, Namens Louis Butler, ist aus Washington in diesen Tagen in der englischen Hauptstadt zu einem sonderbaren Zwecke eingetroffen: er will dem König Eduard 7. dessen Jünglingsjeden überreichen. Butler war nämlich Ende der 50er Jahre Friseur auf jenem Passagierdampfer, auf dem der damalige, noch ganz junge Prinz von Wales seine erste Fahrt in die neue Welt machte. Ein paar Stunden vor der Ankunft des Dampfers in Newport erging sich der junge Prinz auf dem Deck und bemerkte die Cabine des schwarzen Coiffeurs, die ihm bisher verborgen geblieben war. Er trat ein und ließ sich noch kurz vor der Landung die Haare schneiden. Als nun nach Beendigung der Prozedur der Neger die am Boden liegenden Haare des Prinzen sorgfältig sammelte und in ein großes Couvert steckte, fragte ihn der Prinz nach dem Zweck seines Beginns. „Königliche Hoheit“, erwiderte der sonderbare Friseur, „diese Toden will ich mir zum Andenken an die hohe Ehre Ihres Besuchs aufbewahren; denn es wird doch einmal die Zeit kommen, wo Sie die Krone Englands tragen werden. Möge ein gütiges Geschick mir bescheeren, daß ich das noch erleben.“ „Nun, behaltet sie nur!“ entgegnete der Prinz von Wales; „ich werde mich sehr freuen, wenn ich Sie dann noch einmal wieder sehen könnte.“ Dieser Vorgang hat den alten, schon hinfälligen Mann jetzt die weite Reise über den Ocean machen lassen. Vor der Hand ist natürlich keine Aussicht, daß Butler eine Audienz bei Eduard 7. erhält.

Der Streik der Lehrmädchen. Den 450.000 Arbeitern, die seit dem 1. Januar 1901 in Italien gestreikt haben, gesellen sich jetzt die Lehrmädchen der Mailänder Schneiderinnen und Modistinnen zu, Kinder im Alter von 10–13, höchstens 14 Jahren, die den Stunden die Hute und Kleider auftragen müssen und im Volksmunde „le piscine“ genannt werden. Sie veranstalteten einen Umzug durch die Stadt und demonstrierten vor allen Modegeschäften, um die Genossinnen zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen. Mehr als einmal mußte die Polizei eingreifen, um Arbeitswillige vor den Gewaltthätigkeiten der kleinen Horde zu schützen. Dabei gab es dann ein fürchterliches Schreien und Rufen, das der Mob, der die Streikenden begleitete, noch vermehrte. So gelangten die Ausständigen zur Arbeitskammer, in deren großen Saale sie zur Vernehmung mit dem Sekretär der Handelskammer Platz nahmen. Ein fellsamer Anblick, diese im frühzeitigen Kampfe um das Leben heranreifenden Mädchen mit den alltäglichen Gesichtern, die hier ihre Wünsche dem Sekretär vortragen wollen. Am Präsidententische nehmen mit heiligem Ernst die erwählten kindlichen Vertreterinnen des Streikes Platz, ein ungeheurer Lärm herrscht. Die Verhandlungen beginnen. Der Sekretär der Handelskammer, der die Sitzung leitet: „Wir wollen die Sache ernst aufpassen, Ernst ist nötig. Seid artig Mädchen, wenn Ihr wollt, daß Euch die Handelskammer helfen soll. Also, wenn Ihr nach Hause geht, macht keine Szenen wie auf dem Serweg. Und nach Hause geht Ihr sofort, denn man streift nicht, um spazieren zu gehen. Wenn Eure Mütter wüßten, daß Ihr auf der Straße herumlungert...“ Die helle Stimme eines 10jährigen Mädchens unterbricht die Vorträge: „Aber wozu der Streik, wenn wir zu Hause bleiben.“ Donnernder Beifall. Starres Lachen der Präsidentinnen-Mode. Sekretär: „Nichts da, zeigt, daß die piscine Mailands brave und ordentliche Mädchen sind. Ordnung ist nötig. Seht hier den Ernst Eurer Genossinnen in der Commission.“ Verneigung des Sekretärs zum Präsidententisch, die mit würdevollem Ernst erwidert wird. Sekretär: „Morgen trägt Eure Wünsche vor.“ 20 Stimmen gleichzeitig: „Ich bitte ums Wort!“ Ein bleiches, kaum zehn Jahre altes Mädchen: „Meine Meisterin läßt mich immer vor Mittag nach Hause gehen, um mir kein Essen zu geben.“ Eine andere: „Meine Herrin läßt mich Teller waschen und ihr Kind.“ Die Hutschachtel meiner Meisterin ist so groß wie ein Sarg“, schreit eine dritte, „ich komme mit wie ein Leichenwagen vor!“ Eine vierte: „Uns beschuldigt man, die Stoffreste fortzutragen, während die Mamsells Cravatten daraus machen.“ Allgemeines Gelächter. Von neuem großer Lärm und Durcheinandersprechen. Man hört noch: „Wir wollen auch keine Liebesboten machen, wir wollen nicht die Dienersinnen der Mamsells sein usw.“ Dann ist endlich für einen Moment Ruhe, und nun zeichnen die kleinen Damen ihre Namen in die Streikliste ein, wobei es ihnen oft trotz aller Tapferkeit nicht gelingt, im Kampf mit den Votalen Siegerinnen zu bleiben. Wahrlich ein trauriges Zeichen der Zeit: diese Kinder, die sich erwachsen dünken, Ausstände proclamieren, Versammlungen anrufen, Commissionen ernennen, Commissionen, bei denen das Alter der Mitglieder zusammengekommen noch nicht 50 Jahre ausmacht.

Der größte Tunnel der Welt. Der größte Tunnel der Welt ist der im Bau begriffene Simplon-Tunnel, der 1904 dem Verkehr übergeben werden soll. Im Bau gewaltiger Tunnels ist das alte, verkehrsreiche Europa der an technischen Großthatigkeiten so reichen neuen Welt bedeutend über. Der größte Tunnel in den Vereinigten Staaten, der nach 22jährigem Bau im Jahre 1875 eröffnete Horjal-Tunnel, ist noch nicht acht Kilometer lang, während der gleichzeitig gebaute Mont Genis-Tunnel sich über mehr als zwölf Kilometer erstreckt. Dabei wurde mit dem Mont Genis-Tunnel später begonnen, und er wurde schon nach 13jähriger Arbeit fertig. Seit damals ist man im Tunnelbau gewaltig vorwärts gekommen, der Gotthard-Tunnel, der eine Länge von 15 Kilometer hat, wurde in 9½ Jahren gebaut, als Verkehrsweg wurde er 1882 eingeweiht. Der 1898 begonnene Simplon-Tunnel soll aber mit seiner Länge von 20 Kilometer alle seine Vorgänger in den Schatten stellen. Diese große Länge ist darum nötig, weil er als sogenannter Basisstunnel gebaut wird, d. h. die Alpenkette wird am

Fuß durchbohrt, an einer Stelle, die 450 Meter tiefer liegt, als der Gotthard-Tunnel, und 300 Meter tiefer als der Mont-Genis-Tunnel. Der Bau wird zwar durch diese Anlage kostspieliger, der Betrieb dann aber erheblich billiger, da die Züge nicht in so große Höhe befördert werden müssen.

Vagabundengeficht. Aus Sizilien kommt nach langer Pause wieder die Nachricht von einem Vagabundengeficht, das an die schönsten Zeiten des Brigantaggio erinnert. In einer der letzten Nächten trafen zwei Gensdarmen bei dem Städtchen Racalmuto (Provinz Palermo) während eines Streifgangs auf einen Trupp von fünf verdächtigen Männern. Auf den Ruf der Gensdarmen antworteten diese sofort mit Flintenschüssen, und es entspann sich ein Gefecht, das etwa eine halbe Stunde dauerte. Nachdem zwei der Briganten gefallen waren, traf eine tödliche Kugel den Brigadier, worauf der übriggebliebene Gensdarm allein den Kampf gegen die drei Gegner fortsetzte, noch einen davon niederstreckte und die andern beiden zur Flucht zwang. Er selbst blieb mit einer Wunde in der Brust auf der Waghstalt liegen, bis ihn am Morgen die ersten Vorübergehenden aufnahmen und in den Ort brachten.

Die Tätowierung aus Liebe. Die Newporterinnen, Philadelphiern und die schönen und gelehrten Damen Bostons verhehlen ihr Haupt, denn seit einigen Tagen marschieren sie nicht mehr an der „Spitze der Zivilisation“, wie sie bisher zu thun vermeinten. Die Weiblichkeit von Baltimore hat jetzt einen großen Vorsprung. Die holden Baltimoreerinnen lassen sich nämlich jetzt das Konterfei ihres „Beau“, des Herzallerliebsten, auf den Arm tätowieren. Der Herr „Professor“ Le Roux hat einen „Parlor“ eröffnet, worin er von früh bis spät bestrebt ist, männliche Gesichter auf der Samthaut jugendlicher Damen der „Stadt der Monumente“ zu verewigen. Allerdings können schlimme Komplikationen entstehen, wenn, wie dies hierzulande ganz besonders häufig vorkommen soll, der alte Liebhaber einem neuen, begehrenswerteren Platz machen muß.

Die die Chinesen Bäume verunstalten. Die Chinesen zeigen vielfach eine Vorliebe zum Sonderbaren und Bizarren. Zu den Beispielen dafür gehört die in China weit verbreitete Kunst der Zwergformen sowohl im Thier- wie im Pflanzenreich. Sie sind aber auch sonst noch bemüht, den Erzeugnissen der Natur wunderliche Formen aufzuzwingen, die dann wieder zur Anregung ihrer Phantasie beitragen. Das lehrt eine Beobachtung, die bei der seltenen Gelegenheit eines Aufenthaltes von Europäern in der verbotenen Stadt, in Peking, gemacht worden ist. Man hat dort 6 Bäume gefunden, deren Gestalt jedermann sofort auffallen muß und dem Naturforscher Kopfzerbrechen machen würde, wenn sie durch natürliches Wachstum zu Stande gekommen wäre. Die Baumstämme bilden nämlich unten ein Thor, groß genug, um einen Menschen durchzulassen. Das Thor ist nicht etwa eine Höhlung, die in dem sonst geschlossenen Stamm eingeschnitten wäre, sondern der Baum scheint aus zwei verschiedenen Stellen herauszuwachsen und sich in Kopfhöhe zu einem Stamm zu vereinen. Die Chinesen stellen diese Mißbildung künstlich her, indem sie einen Sepling von der Wurzel an etwa 5 Fuß hoch spalten und die Wurzeln beider Hälften dann sorgfältig getrennt einpflanzen. Gewöhnlich werden solche Bäume vor Tempelengängen gepflanzt. Beide Hälften haben 3 Fuß Abstand von einander und stoßen in gleichem Winkel oben zusammen, von wo sich dann der Baum in natürlicher Form weiter erhebt u. in seinem Wachstum gar nicht behindert zu sein scheint. Bisher sind solche Bäume nur auf kaiserlichem Grund und Boden gesehen worden, doch sind sie möglicherweise auch an anderen Stellen in China zu finden.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 16. Juni dem Friseur Ludwig Jäger zu Sonnenberg e. T. Maria-Sofie Vidia. — Am 16. Juni dem Tapezierer Karl Heuser zu Rambach e. T. Emil Hermann. — Am 22. Juni dem Schuhmacher August Krugynski zu Rambach e. T. Erna Christiane Auguste. — Am 19. Juni dem Küfermeister Karl Reinhard Wagner zu Sonnenberg e. T. Marie Anna Adolfin. — Am 21. Juni dem Tagelöhner Joseph Steinmetz zu Rambach e. T. Ella Karoline Pauline. — Am 22. Juni dem Tüncher Johann Friedrich Raus zu Sonnenberg e. T. Maria Katharina. — Am 22. Juni dem Tüncher Wilhelm Christian Deuler zu Rambach e. T. Emilie Karoline. — Am 23. Juni dem Maurer Karl Walter zu Rambach e. T. Lina Wilhelmine. — Am 27. Juni dem Tagel. Jakob Schmidt zu Rambach e. T. Paul Karl. — Am 28. Juni zu Sonnenberg eine uneheliche T. — Am 27. Juni dem Maurer Emil Vauth zu Rambach e. T. Emma. — Am 28. Juni dem Spengler Johann Bender zu Sonnenberg e. T. Franz-Johann Philipp. — Am 29. Juni dem Tüncher Ludwig Schmidt zu Sonnenberg e. T.

Aufgeboren: Am 25. Juni der Stollenarbeiter Johann Georg Graf zu Rambach mit der Dienstmagd Magdalene Louise Elisabeth Spantus zu Wiesbaden.

Gestorben: Am 20. Juni der Maurermeister Philipp Christian Schneider zu Rambach, 58 Jahre alt. — Am 27. Juni Katharina Henkel zu Rambach 4 Monate alt. — Am 29. Juni Emil Hermann Heuser Sohn des Tapezierers Karl Heuser zu Rambach 13 Tage alt. — Am 30. Juni Emma Luise Kernberger Tochter des Maurers Karl Kernberger zu Sonnenberg 3 Monate alt.

Handschuhe in allen Sorten,

Glacé, Zuchtleider, sued. Rocca u. Waschleder-Handschuhe, sowie schon stehende Stoff- und Seiden-Handschuhe empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Handschuhgeschäft Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Gartenrestaurant u. Cafe z. Klostermühle

in 10 Min. bequem durch die Bahnstraße oder den Wald zu erreichen. Täglich zum Cafe frische Waffeln. Schöner Aussichtsort für Vereine. — Abfahrt. 4872



Wahrlich!
„J. J. Schmitt“ hilft großartig als unerreichter „Insekten-Töter“.

In Wiesbaden bei den Herren:
Chr. Tauber, Kirchstraße 6.
H. Berling, Drog., Burgstraße 12.
Friedr. Bernstein, Wehrstraße 25.
H. B. Bied, Adelsstraße 41.
Ed. Brecher, Langgasse 12.
C. Brodt, Albrechtstraße 16.
J. C. Bärger, Hellmuthstraße 85.
Dr. C. Graß, Langgasse 29.
Willy Gracie, Webergasse 37.
Heinr. Ancepp, Goldgasse 9.
Ernst Kock's Apotheker, Bismarckstraße.
Friedr. Kumbel, Neumarkt 7.

Med. Drogerie „Sanitas“, Marienstraße 3.
Willy Schild, Friedrichstraße 16.
G. A. Schmidt, Heinenstraße 2.
Louis Schiller, Hellmuthstraße 12.
Otto Siebert, Markt 12.
Cesar Siebert, Taunusstraße 50.
Willy Stach, Schwalbacherstraße.
Edvard Wegandt, Kirchstraße 84.
Amdenbürg:
Willy Bäumers Nachf. Inh. H. Richter.
Siebert a. Rh. (Friedr. Müller). 3499

Am 7., 8. und 10. d. Monats
Beginn meiner Schönschreibkurse
in Kaufm., Beamtent., Kopf- und Handschrift.
in Tag- und Abendstunden,
nach meinem in ganz Deutschland, sowie im Auslande bekannten und eingeführten Methode, unter Garantie des Erfolges.

Schreiberfolg:
„Schönschreiben“
nach der Verbindung
mit der Verbindung
und der Verbindung
Systeme.

Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreib-
erfolge von hiesigen Schülern liegen in meinem
Bureau Interessenten zur Einsicht offen.

Beginn der
Ferienkurse für Schüler und Schülerinnen
zu ganz ermäßigten Preisen,
am 21., 23. und 25. Juli.

Unterricht
in Buchführung, sowie in den gesammten kaufm. Wissenschaften in 1/2- und 1-jährl. Kursen. Auch Einzelunterricht. Perfekte Ausbildung garantiert.
Nach dem Kursum Vermittlung von Stellung.

Sämtlicher Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber.

Dir. E. Schreiber,
Rheinstraße 103, I., an der Ringkirche.
8200

Gartenwirtschaft „Zum Blücher“.

6 Blücherstraße 6.
Riesen-Concert Grammophon
(neu aufgestellt).

Die Leistungen des Apparates im Sprechen, Singen, sowie in der Musik sind geradezu staunenerregend.

Carl Frost.
NB. Germania-Bier, hell und dunkel, prima Apfelwein. 8044

Restaurations- und Lustort
„Wilhelmshöhe“ bei Sonnenberg.
In 20 Min. durch die Curanlagen oder Parkstraße, in 4 Min. von der Haltestelle der elektr. Bahn Kollbrunn-Wilhelmshöhe zu erreichen. Unverküpfte Schaulust Ausflugsplatz der ganzen Umgebung. Speisen u. Getränke in bekannter Güte. Civile Preise. 3365
Bef.: J. Diemer.

Trauringe in massiv Gold von 5 M. an.
Goldwaaren u. Uhren durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.
Fritz Lehmann, Juwelier.
1777 Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1. Stiege.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

A SPRUCHWORT.



a Venz vom Voatebauern
freut
Sich allemal als wia net
g'scheidt,
Wann er dös Visei sieht
von fern,
Er hat dös Deandl so viel
gern,
Und lang möcht' er es ihr
scho' sag'n,
Was er thuat auf'm Herz'n
trag'n!
Weil's Visei grad die Nagerln
glaht,
Da lauft er hin und lacht
und grilaht.
„Am Irta fahr i' Wiesbach
zua,
Geh, fahr mit eini!“ sagt
da Bua.

„Dah i' da furt kua, glab' i' net,
Du woast, da Boda liegt im Bett!“
„So genga ma heunt auf d' Spizingalm!“
„Ja!“ sagt's, „dös that ma grad scho g'fall'n,
Aber i kua net, schönsten Dank,
Denn heunt is mei floans Schwesterl krank!“
„No ja, na kimmst am Sunnta mit,
Da is die Hochzeit brent beim Schmied.“
„Da is erst recht nix, gar kua Schei“,
Denn d' Wuatta fahrt nach Munka nei!“
„Na, auf'm Irta aber kimmst —
Dös is net schö, dah mi so stimmst!“
„Da kua i a net!“ sagt's und lacht,
„Da kimmst mei' Basl her auf d' Nacht!“
Da gront der Bua: „Was fangt ma oan,
Weil ma Di' gar net hob'n koan?“
„Ja, mein,“ sagt 's Visei, „dös san Sachen,
Es is halt so, da kannst nix machen.
Und d' Wuatta, dös sagt allemal:
A guate Kuah suacht ma im Stall!“

Unter Sonntagsjägern.



A.: „Kennen Sie den Rentier Viebig dort?“
B.: „Ob ich ihn kenne; ein ausgezeichnetes Schübe — hat
neulich einen Hasen in voller Flucht geschossen!“

Modern.

Zwei Töchter hat der Hieselbauer,
Die sind sein ganzes Glück,
Die eine treibt das Vieh,
Die andere — Ruft.

Er weiß sich zu helfen.



Wirth (zum Dragoner, der sich über das Essen beklagt):
"Wissen Sie, wenn Ihnen die Portionen nicht groß genug sind,
dann gehen Sie doch anderswo essen!"
"Fällt mir nicht ein! Es bleibt mir immer noch die Zu-
flucht zu Ihrer Köchin!"

Anspruchsvoll.



"Ja, die Weiber haben in meinem Leben auch eine große
Rolle gespielt."
"Imponirt mir gar nicht, so lange Sie sich nicht aus un-
glücklicher Liebe erschossen haben."

Im Waffengeschäft.



Herr: "Mit dem Gewehr haben Sie mich angeführt, ich kann nichts treffen!" — Händler:
"Sie werden nicht schießen können!" — Herr: "Oho! Mit meinem alten Gewehr habe ich vergangene
Woche noch drei Treiber angeschossen!"

Druckfehler.

Da er sich dem Spott
widmen wollte, wurde
er Radfahrer.

Ermahnung.

Kaufmann (zum
Schreiber): "Warum
machen Sie auf allen
Schriftstücken so viel Ge-
dankenstriche, Punkte
und Fragezeichen? Sie
schreiben doch keinen
modernen Roman!"

Annonce.

Kavalier sucht sich mit
einem maaatellofen
Mädchen zu verhei-
rathen.

Boshaft.

Dichterling: "Sehen
Sie, hier ist ein Gedicht
von mir, worunter mein
Name gedruckt ist."

Herr: "Das wird
wohl nur ein Druck-
fehler sein."

Gemüthlich.

Herr: "Also die Ei-
gärten sind schon wieder
auf? Na, ich bin über-
zeugt, Du hast mehr da-
von geraucht, wie ich!"

Diener: "Ich hab'
ja auch mehr Zeit, wie
der gnä' Herr!"

Anachronismus.



Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.

Es gilt.

Neuer Ausdruck.

Richter: „Also Sie wollten beim Bürger-
meister stehlen, ließen aber dann den Dieb-
stahl von Ihrem Sohn ausführen!“

— „Sowohl, Herr Richter, das war mein
Stehlvertreter!“

Wörtlich.

Chef: „Wenn Jemand nach mir fragt,
dann sagen Sie, ich wäre nicht da. (Eine
Stunde später): Warum kommen Sie denn
nicht, wenn ich Sie rufe?“

Lehrling: „Sie haben mir doch gesagt,
Sie wären nicht da!“

Eine Barbarin.

Dame: „Herr Leutnant, essen Sie die
Sardinen so, oder darf ich Ihnen den Kopf
abschneiden?“

Zwei Kollegen.

Herr: „Du, schau' nur, was arbeitet denn der
Professor dort mit seinem Laubfrosch herum?“

Freund: „Ach, der streitet sich wahrscheinlich mit
ihm, was morgen für Wetter wird!“

Entsprechend.

Förster: „Ei, ei, Herr Baron, Sie haben ja den
Treiber die Hühneraugen abgeschossen?“

Sonntagsjäger: „Run, was ist dabei, ich wa-
re doch zur Hühnerjagd geladen.“

Profig.



Bittsteller: „Verzeihen Sie, mein Name ist Lehmann . . .“

— „Das ist eigentlich unverzeihlich! Ich heiße auch Lehmann!“

Eigenhändig.



„Sie sollten doch jetzt auch Ihre Frau Gemahlin malen lassen.“
„Danke, meine Frau malt sich ja selbst.“

Gut gegeben.



Landwirthschaftlicher Wanderlehrer (ebenso aufgeblasen als unpraktisch): „Nun, lieber Schulze, habt Ihr aus meinem Vortrag auch eine Ruhanwendung gezogen?“

Bauer: „Gewiß, daß Kohl reden leichter ist, als — Kohl bauen!“

Saum möglich.

Arzt: „Schlafen Sie immer mit offenem Munde?“

Patient: „Ja, das weiß ich nicht, ich habe mich noch nie im Schlaf gesehen; aber heut' Nacht werde ich 'mal aufpassen!“

Guter Ratß.



Erster Herr: „Weißt Du, Oskar, ich kann mich an dieser stattlichen Figur gar nicht satt sehen.“
Zweiter Herr: „Dann beiß' doch an!“



Direktor einer Schmiere (zum neu engagierten Gelden): „Aber weshalb wollen Sie denn heut' nicht auftreten?“

Schauspieler: „Herr Direktor, der Saal ist mir zu stark befehlt!“

Anzüglich.

Tragöde (nach der Vorstellung zu einigen, ihm bekannten Theaterbesuchern): „Darf ich die Herren noch zu einem Schlafrunk einladen?“

— „Das hätten Sie vor der Vorstellung thun sollen!“

Im Hotel.

„Hören Sie, Kellner, hier steht siebenmal Kaffee; ich habe heute aber überhaupt keinen Kaffee bekommen.“

„Ja, der Piccolo hat ihn hingeworfen, aber dafür können wir doch nicht.“



Wo ist die Ahnfrau?



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

Selbstliebe.

Roman von Constantin Harro.



(16. Fortsetzung.)

Vierzehntes Kapitel.

Etta und Busso waren im Sommer Frühlingsfieber, er als Offizier, sie als Landbewohnerin.

So kam es, daß sich die beiden einmal am frühen Morgen in den städtischen Anlagen trafen.

Es geschah dies in der Nähe einer Kaffee-Trinkanstalt, und sie waren durchaus nicht die einzigen, welche die köstliche Frische ins Freie gelockt hatte.

Busso von Liebenau schien nun doch dieses zufällige Zusammentreffen eine große und unverhoffte Freude zu bereiten. Etta in dem hübschen grauen Reifelleid präsentierte sich aber auch so vorteilhaft und ungefälscht vornehm, daß manches Augenpaar mit sichtlichem Wohlgefallen an ihr haften blieb. Dies bemerkte sie kaum. Doch der kurz aufleuchtende Blick des jungen Offiziers jagte heiße Mole in ihre Wangen und ließ ihr das Herz in überaus lebhaftem Jubel schneller schlagen.

Sie gingen ziemlich schweigend nebeneinander. Busso hatte nicht wie sonst Scherzworte auf den Lippen, und sein Auge umfahnte, wenn er sich unbeobachtet glaubte, mit zärtlich-prüfendem Blick Ettas holde Gestalt.

So kamen sie in einen Teil der Anlagen, der, weniger gepflegt, sparsamer mit Ruheplätzen versehen, die Spaziergänger nicht anlockte. Es war still, kühl und einsam hier. Einer Ansel Lied wurde hörbar, und vom Strom her kam eine Männerstimme zu ihnen, die eine schwermütige Weise in die klare Luft hinausklingen ließ.

Sie erstiegen eine kleine Anhöhe, die, nur von drei Seiten umhüllt, der Sehnsucht ein weites Ziel gab, indem sie ihr den Weg ins blühende Gelände öffnete. Und während sie schweigend standen, schweigend schauten, sah Etta nichts als den Mann an ihrer Seite, den sie nicht anzuschauen wagte, weil ihre Seele in ihren Augen lag.

Hinter ihnen aber erhoben springende Wasser ihre sonnendurchbligten Strahlen und überhäubten die beiden mit einem feinen Sprühregen, der sie gleichsam frei machte von allem Erdenbunt.

Etta, von dem tiefen Schweigen Bussos beängstigt, verwirrt, hob die Augen.

„Mein Gott! was war das? Wurde sie denn geliebt?“

„Giddy!“

Der junge Offizier gab ihr zum erstenmal einen Namen, den ihr noch niemand gegeben. Aller Wohlklang seiner Stimme durchgitterte das eine Wort.

Sie lächelte verzückt, traumhaft lächelnd.

Und noch einmal klang dieser von berauschernder Zärtlichkeit gesättigte Rosenname ihr ans Ohr.

„Giddy!“

Da war alles in ihr Jubel. Sie wußte nicht: hatte sie ihre

Nachdruck verboten.

Arme um Bussos Hals geschlungen, oder hatte er sie stürmisch an sich gezogen. Aber ihre Lippen einten sich im langen Kuß, und ihre Herzen schlugen aneinander.

Etta war es, als senke sich der Himmel zur Erde nieder, um sie dann mit sich emporzutragen, hoch, hoch hinauf, in wohlige Lüfte hinein. Sie fühlte Schwingen an sich, wie der Vogel sie hat. Sie wunderte sich beinahe, daß ringsumher sich nichts änderte, daß die Wasser nicht höher sprühten, die Bäume nicht noch stärkere Düste streuten, die kleine Vogelbrust nicht lauter schmetterte . . . weil „sie“ doch so selig war!

„Hast Du mich denn ein bißchen lieb?“ schmeichelte Bussos weiche Stimme.

Sie nickte nur still.

„Etta, Liebe, Süße! Ich bin es nicht wert, daß Du mich liebst!“

Er sagte es ehrlich, demütig fast, mit echtem Schmerz. Er hätte sie so gern mit der tiefen Liebe wiedergeliebt, die sie ihm gab. Aber er fühlte, er war unfähig dazu, er, der verwöhnte Frauenliebhaber.

Sie aber wußte nur von ihrer Seligkeit. Für sie breitete sich hinfort nur noch Sonnenlicht über die Welt. Und Schatten warf ihr Glück nicht.

„Liebst Du mich nicht?“ fragte sie zaghaft, schüchtern und doch wie eine Gefrönte so stolz, denn ihr Götzenbild hatte ihr ja die Blütenkrone der Liebe aufs junge Haupt gedrückt.

„Ich liebe Dich, meine Giddy . . . Aber . . .“

„Kein „Aber“, unterbrach sie ihn. „Wägt Liebe es? Sie giebt, was sie zu geben vermag, und sie giebt, weil sie nicht anders kann. Unsere Liebe wird uns den Himmel geben!“

„Ja, Giddy!“

Er seufzte erst, dann küßte er sie heiß.

„Es wird schon gehen“, dachte er bei sich.

„Vielleicht nimmt sie mich mit in ihren schönen Himmel. Vielleicht habe ich das Fliegen doch noch nicht verlernt!“

Sie fanden sich erst allmählich wieder zur Wirklichkeit zurück. — Busso von Liebenau war nicht ganz mit sich zufrieden, als er ein paar Stunden später seinen Freund Klinkworth im Hotelzimmer empfing.

„Sie können mir gratulieren, Kamerad“, sagte er fast verlegen. „Ich habe die große Dummheit begangen, mich heute in der Frühe mit Fräulein von Krosinsky zu verloben . . . und nun macht mir die große Liebe dieses Mädchens förmlich Angst!“

„Du allererst nehmen herzlichsten Glückwunsch“, rief der Freund, Busso enthusiastisch die Hände drückend. „Haben das große Los gewonnen, wahrhaftig! Und was Sie sonst noch faheln, das ist ja Unsinn. Wir Männer fühlen uns, sind wir einmal ehrliche Kreaturen, alleamt beschämt durch die blinde Liebe eines reinen Mädchens.“

„Es ist nicht das“, fiel ihm Liebenau ins Wort. „Meine

Leibenschaft ängstigt mich. So habe ich nur vor zehn Jahren als unreifer Jüngling geliebt . . .

Sollte es denn für mich noch echtes Glück geben? Himmel, dieses Mädchen! Ich habe sie gequält und mich dazu, und nun hat es mich doch in ihrer Nähe wie Sturmstint gepackt . . . Ich wollte ja auch besiegt sein — aber . . .

„Nein, „Aber“, verfehte Leutnant von Klinkworth ziemlich ernst. „Was haben Sie mir denn all die Tage vordemonstriert? Sie hätten das Kasinoleben wieder einmal gründlich satt und die Weiber dazu. Was die Lebewelt so nennt! Diese künstliche Ware, die Liebe henscheln muß, will sie ihre Gemüthsucht r. r. beden . . . Aber auch jene anderen Frauen haben Sie satt, die nach dem schönen Offizier ihre Lasso auswerfen, um ihn ins Ehejoch zu spannen. Die haben sie erst recht über! Diese Mütter, die so gut Bescheid wissen, und die so gern die Schulden bezahlen, die im Leichsinn gemacht worden sind . . . Bei Ihrer Brant ist dies anders, und an der Mutter, fürchte ich, haben Sie fast eine Gegnerin.“

„Bah, das thut nichts! Die schönste, die lieblichste Brant ist doch mein . . . Armes Mädchen! Allzuviel Liebe tangt nicht. Ich weiß es aus Erfahrung — habe ich doch in manche Ehe geschaut, mit Willen studiert für die eigene Ehe, die einmal recht kühl, vernünftig und kontraktmäßig ausfallen sollte. Alles verbricht und versiegt! Du hast Deine Rechte, ich die meinen. Nun muß mir dies passieren!“

Nun lege ich mir ein Racepferd zu und brauche doch einen hübschen, stierlichen, dummstreifen und soliden Pony, der sich auch mal übers Ohr hauen läßt, ohne hinterher wochenlang an allen Gliedern zu zittern . . . Arme Hetty, armes Mädchen!“

„Netter Vergleich, Kamerad“, lachte Klinkworth. „Ach, Sie glauben ja selbst nicht, was Sie sagen! Sie sind rasend in Ihre Hetty verliebt.“

„Ja, leider bin ich es!“ behauptete Bussio.

„Dennach ist meine Liebe viel besonnener als Ettas Liebe. Etti reißt mich mit fort! Eigentlich müßte es aber umgekehrt sein.“

„Wozu dieses Gräßeln?“ redete Klinkworth ihm zu. „Das Glück strahlt Ihnen ja doch aus den Augen. Beneidenswerter Mensch!“

„Ja, ja, ich bin glücklich!“ rief Bussio in heller Freude. „Wie im Hausch bin ich! Himmel, dieses Mädchen! Ich habe sie emporgehoben, mit diesen meinen beiden Armen emporgehoben, droben bei den springenden Wassern und den blühenden Linden. Ich mußte etwas thun, um den Ueberichuß an Kraftgefühl, an unbändiger Daseinslust in mir zu paralytisieren. Diese Glückszuversicht, die liebe Liebliche so über mich zu halten mit starken Armen. „Mädchen, ich zerbreche Dich ja, wenn ich will!“ Und sie jauchzend und doch so ruhig, so glänzig, bei mir sich keiner Gefahr bewußt: „Du wirst mir nie ein Härchen krümmen, Bussio!“ — Sanft und zart habe ich sie wieder hermitergelassen, sanft und zart, beinahe ein bißchen abbitend, habe ich sie geküßt. Dieses schöne, reine Vertrauen! Es rührt, es macht förmlich ängstlich, obgleich ich sonst kein Hasenfuß bin.“

„Nun sehen Sie! Sie werden ein brillanter Ehemann werden“, gab Klinkworth seiner Freude Ausdruck.

„Sie denken ja nicht mal ans Geld bei der ganzen Geschichte; idealer können Sie also kaum sein.“

„Ja, wahrhaftig ich nähme sie, wenn sie auch ein armes Mädchen wäre! Ich ginge mit ihr irgendwo hin, wo ein Exleutnant auch zu Packer und Spaten greifen darf und verdiente Brot für sie. Ja, ich thäte es!“

Er sprang auf, schritt hastig im Gemach auf und ab, blieb wieder stehen und schaute sinnend in die Ferne, als winkte ihm dort ein Zauberland: eine wilde, wüste Küste.

„Ja, sie würde betteln gehen für mich“, murmelte er. „Warum werfe ich nicht alles hin? Ich habe ja starke Arme, ich kann arbeiten. Und sie entbehrt gern das Nötigste, denn sie liebt Dich! Laß hier den Bettel, Bettel sein, nimm ein hartes Leben auf Dich! Nur so rettest Du ihre Liebe und Deine Liebe vor dieser schrecklichen, von Dir so wohlgekannten Ueberfüllung.“

Als er sinnend stand, fiel sein Blick auf seine weichen, frauenhaft schönen Hände. Er lachte laut auf.

„Wahrhaftig! Die Liebe macht verrückt! Ich übertreffe ja noch meine kleine Hetty!“

Auch Frau von Krosinsky war von dem Tummel der beiden Glücklichen mit fortgerissen worden.

Als das Brautpaar vor ihr gestanden und um ihren Segen gebeten hatte, war über sie wieder der Glaube an eine sonnig-belle Zukunft Ettas gekommen. Sie bat dem schönen Offizier im Stillen manchen Argwohn ab. Jetzt konnte man Liebenau auch unmöglich einen Egoisten nennen. Er that mit Vergnügen alles, was Etti nur als Wunsch in den Augen stand. Jetzt gab es auch bei den Brautleuten nur einen Willen.

Wenn dieses äußerlich so bevorzugte Paar auf der Straße, im Dampfboot, an irgend einem Vergnügungsort erschien, so wendeten sich unwillkürlich aller Blicke ihm zu. Nicht nur, weil man wirklich schöne Menschen selten genug sieht, sondern, weil über Gang, Haltung, über den Ausdruck der Züge der beiden ein Liebeszaubererschein gebreitet lag, der noch ganz anders fesselte, als die herrlichen Gestalten es thaten. Für Etti wenigstens gab es auf der Welt nur noch einen Menschen: Bussio Liebenau.

Frau von Krosinsky nahm also Ettas Wahl wie ein zwingendes Maß hin. Sie sah sich von dem Bunde der Liebenden völlig ausgeschlossen, und sie konnte es nicht einmal zu eifersüchtigem und bitterem Fühlen bringen. Denn wer könnte auf die Dauer der Verkörperung von Jugend und Freude widerstehen?

Eine ihr völlig unerwartet kommende Botenschaft schreckte Etti aus ihrer Glücksversionenheit jählings empor. Doktor Bruno Stein hatte sie zu seiner Universal-Erbin eingesetzt!

Die hierauf bezügliche Stelle des Testaments lautete:

„Meine sicher angelegten Papiere, (folgte das Verzeichnis derselben) mein Haus in G. und die „Villa Henrietta“ fallen Fräulein Henrietta von Krosinsky zu. Schon als Fräulein von Krosinsky im Mai die Weibe meiner Villa vollzog, habe ich den wohlwogenen Entschluß gefaßt, ihr im Falle meines Ablebens meine sämtlichen Liegenschaften testamentarisch zu vermachen. Ich, der ich den Bogen Negenbang e. h. u. r. und für die Krosinsky'schen Damen gewonnen habe, fühle mich bewogen, über mein Vermögen ganz ebenso zu bestimmen, wie Herr Arnold Negenbang.“

Rechtsanwalt Stein hatte keine Verwandten beisehen. Niemand war berechtigt, den in tabellos klarer Weise, ohne jeden Formfehler abgefaßten, letzten Willen anzugreifen. Die Stadt G. mochte immerhin noch froh sein, ihren Wohlthätigkeitsanstalten bedeutende Legate zugesichert zu sehen.

Ebenso war auch der Sekonde-Leutnant Bussio von Liebenau mit einem Legat von fünfzehntausend Mark bedacht worden.

„Im Gotteswillen, befreie mich von diesem Gelde! Wie könnte ich im Besitz dieser Erbschaft auch nur einen Tag ruhig sein! Bruno Stein war von Sinnen, als er dieses entsetzliche Testament niederschrieb!“

Etti sprach diese Worte stehend, zu Tode erschrocken, zu ihrem Verlobten, der sehr gleichmütig dreinschaute.

„Aber Kind, wozu die ganz unnötige Angst?“ sprach er, sie mit einer Liebkosung beschwichtigend.

Er hätte sich, ihr zu antworten:

„Mein liebes Herz, das habe ich ja längst gewünscht!“

Er ließ es sich nur angelegen sein, die Aufgeregte zu beruhigen.

„Vorerst keine Angst, kleine Hetty“, redete er- ihr zu. „Es ist nicht so schlimm damit, als Du denkst. Ich sagte es Dir ja schon früher. Stein schädigt keinen Menschen durch seine Verfügung. Er giebt aber dem Mädchen, das er liebt, die Stellung im Leben, welche sie als seine Gattin beisehen hätte. Willst Du ihn darum tadeln? Wenn Du nun Steins Frau geworden wärest, gehörte Dir dann weniger, was Dir heute durch Rechtspruch zufällt? Glaube mir: auch Fürstlichkeiten scheuen sich nicht, von Fremden ererbtes Geld anzunehmen. Dir aber stand der Rechtsanwalt nahe.“

„Eben deshalb!“ beharrte sie. „Als Steins Frau wären auch mir Pflichten geworden. Ich will mich dieses Geldes entledigen, das dennoch nicht die Liebe gegeben hat! Denn Bruno Steins Schreiben enthält eine Drohung. Ich verstand sie bisher nicht. Jetzt, nach Kenntnis seines letzten Willens, ist mir sein Handeln klar. Er hat mir Dich gewissermaßen in die Hände gespielt.“

„Nun, und wenn schon, kleine Hetty . . . ? Dankst Du ihm das nicht?“ fragte er, sie mit seinen Blicken lieblosend.

(Fortsetzung folgt.)

Regatta.

Skizze von E. Vels.

„Wie wundervoll!“ murmelte Heinz Vlentner.

Der schönste Sonnenschein glänzt über der Poppoter Bucht, der Himmel ist blau, die See ganz leicht bewegt, die sausten Linien der Berge, mit ihrem Tannengrün und saftigen Laubwalde erinnern ihn an seine Heimath Thüringen. Er hat in aller Morgenfrüh auf einer der Höhen gestanden und hinabgeschaut auf das großartige und reizvolle Bild: In der Ferne ragt Danzig auf mit dem majestätischen Thurm von St. Marien und den anderen schlanken Thürmen, lang hin in die See erstreckt sich die Mole von Neumahrwasser und Adlershorst, das Fischerdörchen schimmert herüber und ihm zu Füßen, ganz in Grün gebettet, liegt Poppot mit seinen Villen, die Thürmchen und Söller schmücken und ragt das alte Schloßgebäude von Carlisle auf, wo Könige und Aebte gewandelt sind unter rauschenden Linden. Und in dem einen in niedersächsischem Stil gebauten Fachwerkhäuschen schlummert „sie“ wohl noch, der all seine Gedanken gehören, der er nachgereist ist auf ganz kleinen Umwegen von Jena her, der zu lieb er ein Badegast hier am Strande geworden ist. Sie ist ihm gut, das sagten ihre blauen Augen schon an der Hochzeitsstafel in Jena, der leise Druck ihrer Hand, das schwache Erröthen, wenn sie ihn plötzlich erblickt. Und heute, den Entschluß hat er dort oben beim Frühlingsgesang der Vögel gefaßt, will er mit dem alten Herrn sprechen. Die Gelegenheit muß er herbeizwingen, und sollt's hier am Strande sein, denn Fräulein Röll, die Hausdame hat ihm gestern Abend beim Konzert ein paar Andeutungen gemacht. Der Neffe und Nachfolger in der Firma Döbel dürfte dem Vater der blonden Lisbeth ein ganz willkommener Freier sein. „Denken Sie, der gleiche Name, ein tüchtiger Mensch, so recht einer von der „Wasserkant“. — Sie wissen, Seeleben, Seefahren ist Herrn Geheimrath's ganze Welt. Kein Wunder, seine Vorfahren und erdanden dem Seehandel Alles.“

Arme Landratte“, denkt er von sich. Viel Verständniß wird der alte Herr nicht für sein „Sanskrit“ haben und seine Professur an der schwäbischen Universität haben — so wenig, wie er sich für den Seesport und was damit zusammenhängt, begeistern kann. All die Flaggen und Wimpel, mit denen die Masten am Steg geschmückt sind und große und kleine Fahrzeuge, flattern im leichten Wind, der der heutigen Segelregatta gewiß günstig ist. Eine sich immer zahlreicher ansammelnde Menschenmenge harret des Beginns Angehörige der Wettfahrer, der Ruderklubs, Badegäste, Behörden, Volk. Die Mehrzahl der Herren trägt Mühen mit Abzeichen, ihm ist völlig gleichgültig, wozu sie sich durch dieselben bekennen. Aber freilich, Herr Christian Döbel würde das als einen großen Bildungsmangel ansehen und Lisbeth ihn mit ihrem schelmischen Lächeln necken: „Das muß man doch kennen, Sie Landratte.“

Er faßte Posto am Ausgang zum Steg. Rings um ihn her begrüßte man sich, tauschte Bemerkungen über das Wetter aus, Muthmaßungen über die Rennschachten, da sind die Starter und Zielrichter, kommen die Schiedsrichter, er hört von „Gode Wind“, „Baltic“ und Königsberg und Danzig — aber er späht nur nach einer einzigen Gestalt. Und da ist sie auch, schon ganz nahe bereits, im weißen Kleide, das ein Matrosenträger abschließt, eine lichtblaue Kappe auf den blonden, krausen Haaren, so biegsam, so weich und rosig, so lieblich. Und ihre Augen suchen und begegnen den seinen. Leichte Röthe kaum merkliches Lächeln. Und dort ist auch Fräulein Röll, recht behäbig schreitend, und umringt von einer Anzahl kapenträgenden Herren. Christian Döbel selber, mit seiner Breitbeinigkeit und der gedrunghenen Gestalt aussehend, wie ein alter Seebär. Er ist eine Persönlichkeit, ein gewichtiger Mann, das sieht man an der Art, wie er begrüßt wird.

Unmöglich jetzt, zu den Damen zu gelangen, ein ganzer Wall von Mädchen und Frauen und dienenden jungen Männern umgibt sie, aber der Aebder steht einen Augenblick allein.

„Guten Tag, Herr Geheimrath!“

Der alte Herr kneift die hellen kleinen Augen, die scharf wie die eines Seemanns sind, noch mehr zusammen.

„Da sind Sie ja auch — Professor, nicht wahr? Da, so was Indisches, hat mir Vise erzählt, sagen Sie bloß mal, wie kann man denn über solche vorfindtliche Dinge nachbrüten? Sanskrit heißt's. Na ja — aber wenn die schöne Gotteswelt so vor einem liegt! Haben Sie heute herrliches Wetter — was?“

„In aller Frühe habe ich schon diese Bucht und den Wald bewundert, Herr Geheimrath —“

„Haben Sie, na, kommen Sie zu mal erst in den Regattenrummel!“

Heinz Vlentner verzieht den Mund.

„Was meine Wissenschaft betrifft, Herr Geheimrath und meine Aussichten für die Zukunft, so hätte ich Ihnen das gern bei einem Besuche in Ihrem Hause auseinander gesetzt —“

„Ach, Visiten, nee, liebe das nicht. Fräulein Röll soll Ihnen

eine Einladung zu Tisch zugehen lassen, da können Sie dann Ihre Gelehrsamkeit loslassen. Wenn's mir zu langweilig wird, dann flau ich ab — denn seh'n Sie —“

Ein Zuruf, dem er geantwortet. Heinz bleibt an seiner Seite. „Sehr gütig, Herr Geheimrath! Ich hatte bekanntlich das Vergnügen in Jena Fräulein Lisbeth — und weil sie von ihrer schönen Heimath Danzig und dem Poppoter Sommerleben schwärmte.“

„Um! so — so!“

Die Pause ist beklemmend; nun sind die Damen aber nah. „Sie kommen doch mit auf die „Hertha“? fragt Lisbeth, nach der raschen Begrüßung, „wir fahren weit mit hinaus. Da ist der Anblick am übersichtlichsten!“

„Gnädiges Fräulein, ich bin ein so schlechter Seefahrer“, er kennt sich. Es ist ganz unmöglich, daß er sich der Gefahr aussetzen kann als Seekranke vor ihr eine lächerliche Rolle zu spielen. „Landratte!“ sagt sie wieder, aber ein leichter Unmuth ist in dem Ton.

Christian Döbel aber stemmt beide Hände in die Seiten und lacht, daß sein ganzer Körper schüttelt.

„Da haben wir's, Herr Sanskritprofessor! Alten Staub schlucken hinterm Schreibtisch, aber 'ne frische Brise um die Nase, und man is down! Nee Prostchen! Sie sind nicht mein Mann! Oben und unten auf den Wellen, aber frisch am Steuer steh'n! Das is meine Sorte!“

Heinz beißt sich die Lippen; schlechter hatte er sich nicht mit all seinen heutigen kühnen Vorsätzen einführen können. Er geht still neben dem schlanken Mädchen her. Fast am Ende des Weges bleibt sie stehen. „Sehen Sie, dort drüben die hübsche Lisbetha führt mein Vetter. Ich habe die Nacht taufen müssen.“

Eine Mähe wird in die Luft geschwenkt, wo sich die weißen Segel blähen. „Gode Wind!“ ruft sie mit ihrer hellen Stimme hinüber. Die Nummer leuchtet roth auf weißem Felde, 99. Wie ihn die beiden Zahlen ärgern. Er wünscht der „Lisbetha“, daß sie in den atlantischen Ocean verschlagen würde, mitamt ihrem forschenden Führer.

„Nicht wahr, ein schönes Bild?“ fragt das blonde Mädchen.

„Sehr schön!“ und er sieht nur in ihr belebtes Gesicht. „Zu schön — die Heimathliebe, die Sie bekundeten, gnädiges Fräulein, ist vollumfänglich berechtigt. Wer weiß, kein anderer Landstrich wird den hier vielleicht ersetzen können.“

Sie neigt das Köpfchen, antwortet erst nicht, nickt Bekannten zu und sagt dann: „Es käme auf das an, was man draußen findet. „Lis —“ Fräulein Röll ist zu nah, „gnädiges Fräulein —“ flüstert er.

„Wenn Sie Vater nur von etwas mehr Seetüchtigkeit hätten überzeugen können“ lacht sie.

Er hebt die Arme und läßt sie schlaff wieder herabfallen. „Ueber seine Natur kann niemand hinaus.“

Die Brücke zur „Hertha“ wird gelegt, drüben hält der Begleitdampfer, auf dem der Geheimrath als Schiedsrichter mitzufahren hat.

„Und Sie?“ fragt Lisbeth.

„Ich werde dem mir jedenfalls unverständlich bleibenden Schauspiel von hier aus zuseh'n.“

Erstaunt blickte das schöne Mädchen auf, als der Schritt ihres Vaters hinter ihr erklingt. „Ich will sehen, ob Du behaglich sitzen wirst.“

Als sie an Bord der „Hertha“ sind, führt er sie an die Spitze, wo es noch menschenleer war.

„Du, Marielle, deinen alten Seebären hast Du doch lieb?“

„Aber Vater —“

„So lieb, daß Du Dir 'ne Dummheit aus dem Kopf schlagen kannst?“

Sie sieht ihn ein wenig unsicher an. Er hat einen kurzen Husten. „Ich versteh' Dich nicht, Vater!“

„Um! ja! Du sagst's ja selber, er is 'ne Landratte. Ich habe nämlich ein bekommenes Gefühl. Der Professor von da unten sprach von 'nem Besuche. Wenn er so einen meint, im Frack und weißen Handschuhen, Du, da irrt er sich. Das wollen wir ihm lieber ersparen. Ein Mensch, der Sanskritprofessor ist und nich' seetüchtig. Mein gutes Marielchen, das ist doch zum Auslachen? Was?“

Sie senkt den Kopf.

„Na ja, doch! Da kommen die Damen von der Werft! Still! Die Rollen muß abwinken, daß er sich den Weg erspart. Ich kann mich ja auch irren, Umso besser. Un' sieh mal, unsern forschenden Vetter Konrad. Der geht natürlich mit der Lisbetha als Erster durchs Ziel — das is ne' Ehrensache für den. Und denn — wer weiß, wie die Regatta heute noch für uns abschließt — mit 'ner Familienfeier war' mir am liebsten. Nee, sag' nichts.“ —

Ganz blaß steht Lisbeth da und sieht dem Vater nach, wie er eiligen Schrittes von Bord des hübschen Dampfers geht, einen Augenblick noch auf dem Steg steht, dicht hinter dem Professor und

dann nach der jenseitigen Treppe abschwenkt, wo das Fahrzeug liegt, das ihn aufnehmen soll.

So will er das abthun, will er Heinz Blentner fortschicken, ohne jede Frage nach ihrem Empfinden. Sie krampft die Hände in einander, daß es sie durch die Handschuhe schmerzt und sie lächelt Frau von Barnewitz an, die eben sagt: „Der Wind wird stärker, das wird kurze Wellen geben und die Verträge ich nicht gut.“

Wie stattlich und hübsch der braunhaarige Mann da steht — wie weich seine Stimme, wie gut seine Augen sind, wie gut sie ihm ist! und gar nichts hören und sehen will der Vater? einfach dekretiren?

Oh nein, nein!

„Kleine wie blaß sind Sie denn? Sie sind doch sonst wie eine Möve, am wohlsten auf See.“

Sie sagt etwas Undeutliches und lehnt sich an die Bordwand, die Blicke nach der Stelle gerichtet, wo der Professor steht der unter Gläserklingeln und Festgeplauder in seiner ernsten Weise ihr Herz gewonnen hat. Die „Hertha“ setzt sich in Bewegung, der Raum zwischen ihr und ihm wird immer größer. —

Und Heinz Blentner bleibt unbeweglich auf derselben Stelle, die Hände um das Geländer gelegt, ganz unbekümmert, ob es sich um ihn her drängt und stößt, ob elegante Damen, Kinder, junge Männer ihm den Platz beengen. Dahin gleitet sie, wie ihm entgleitend. Er meint, er fühlt die breite Hand des alten Rhebers noch auf seiner Schulter und hört die etwas rauhe Stimme in abgehackter Weise sagen: „Ein forscher Kerl, mein Nefse, der versteht's. Der bringt die Lisibetta ans Ziel!“

Absicht? Freilich, Absicht. Er wischt über seine Stirn, in der frischen kühlen Luft wird ihm plötzlich ganz heiß. Absicht? Abwimmeln, das ist's. Ob sie drum weiß? Daß er ihrewegen kam, weiß sie doch auch und sein Werben um sie nahm sie hin —

Nun nur noch ein schwacher Schimmer ihres weißen Kleides. Soll sie ihm so entfliehen für immer? Da kommt das Fahrzeug mit den Schiedsrichtern, der alte Döbel steht aufrecht, breitbeinig. Wenn der auch weiter nichts abschätzen will, als der Widerstandskraft gegenüber der Seefrankheit und der Liebe für den Wassersport? — Kann er, der Mann strengster Wissenschaft sich das bieten lassen? Er tritt plötzlich fest mit dem Fuße auf und ein Frauenkopfs beugt sich erschreckt, über diese spontane Aeußerung herüber.

Aber, wenn er im Troß geht, ohne zu wissen, was die blonde Lisbeth denkt? Nein, lieber sich von ihr fortzuschicken lassen! Sollte sie das können nach dem Blick, dem Händedruck, dem Lächeln von vorhin?

Ein Schuß fällt. Was kümmert es ihn, was für ein Signal das ist. Noch einer. Einzelne Yachten schießen vorüber. Er liest „Brinze“, „Eda“, „Lisibetta“ — da kämpft sein Feind um ein ehrgeiziges Ziel. Der Schwiegersohn nach dem Herzen des alten Geheimraths — und er steht da und sieht den weißen, sich blähen den Segeln nach — Thor! Thor!

Und viele Yachten und drüben die „Hertha“ und ein paar andere Dampfer und Anrufe um ihn her, Theilnahme, Verständnis, Er verläßt seinen Platz nicht. Andere kommen und gehen. Einzelne wetten. Wenn sie Lisibetta sagen, so krampft es sich in seiner Brust zusammen. Wetten Sie um sein Lebensglück? Lisbeth ist ja ein Kind ihrer Heimath. Wird der Mann der mit kühner Hand da drüben sein Fahrzeug lenkt, nicht doch in dem Glanz vor ihr stehen, den ein Siegespreis verleiht? — und er kann weiterziehen, ein Geschlagener!

Er weiß nicht, wie lange er gestanden, die See ist mit weißen, kleinen Schaumkrönchen geschmückt, er hat nicht auf das Ziel-erreichen geachtet, nicht auf das Heimkehren der Segler. Nur, daß sie nicht Lisibetta unter den ersten Gewinnern nennen, das versteht er jetzt. Das kleine Fahrzeug mit den Schiedsrichtern legt drüben an. Man debattirt in Gruppen. Da kommt die „Hertha“ der diesseitigen Treppe nahe. Er sieht Lisbeths weißes Kleid nicht schimmern. Das Brett ist gelegt. Aber immer noch nicht gewahrt er sie. Nun sind fast alle oben. Einige blaß. „Es ging schlecht da draußen“ wird erzählt. Endlich, aus der Kajüte herauf kommt sie, die Allerletzte. Fräulein Röll steht schon oben. Ein kurzes Drängen Schieben — ein Schrei. Ein weißes Kleid auf dem Wasser, ein Ruf des Entsetzens. Mit beiden Armen hat er die Menschenmenge getheilt, mit einem Sprunge ist er über die Brücke hin, im Wasser hebt und hält er sie und arbeitet sich wieder heran. Jede Hülfe lehnt er ab, er trägt sie allein die Stufen herauf und dann erst gibt er sie frei.

„Si — Sie!“ sagt sie, nur ihm verständlich. Er schüttelt sich, ein helles Lachen ist auf seinem Gesicht. „Ich, ja, Lisbeth, ich? — nicht wahr?“ und sie legt die kleine Hand in seine und so stehen sie nebeneinander.

„Wer? Was?“ klingt Geheimrath Döbels Stimme herüber. „Meine Tochter? Lisbeth?“ Dann steht er vor den Beiden.

„Du — Wasserratte, Du?“ sagt er, blaß, aber bemüht, den Schrecken zu überwinden.

„Ich weiß nicht, wie es kam — wie ich den Halt verlor“, sagte sie leise. „Ich war wie betäubt, ich hatte von der Regatta nichts gesehen — ich und man drängte und da muß ich ausgeglitten sein!“

Der Rheber blinnte den Professor an.

„Und das haben Sie gethan — über Hals und Kopf hinunter — Sie Landmenschen — ohne Besinnen!“

„Konnte es das geben?“

Christian Döbel schnappte ein paar Mal. „Fräulein Röll, schnell nach Hause, guten Rathsprohn und Sekt, daß wir einer Erkältung vorbeugen.“

Er schielte alle Andrängenden zur Seite. „Herrschaften, schenkt Euch das! Schenkt's mir! Laßt uns nach Hause. Ne, Konrad, Deine Lisibetta hat's nicht gut gemacht.“ Und als der lange Stieg überschritten ist, da thut er, als müßte er sich einen Tropfen Salzwasser aus den Augen wischen.

„Ne Familienfeier hab' ich vorgehabt, — na, ich denke, es kommt doch dazu. So 'ne Landratte, die nicht's Seefahren vertragen kann und dann Hals über Kopf meiner Marielle nachspringt! Professor, gehn Sie in Ihr Fremdenzimmer in Schloß Carlshaus und thun Sie trockene Kleider an und dann machen Sie Besuch bei mir, nicht in weißen Handschuhen — Sie kriegen sie. Sie will's ja, die Marielle!“

„Vater!“ rufen sie Bede.

Räthsel und Aufgaben.

Wortspiel.

Es sind neun Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort von der unter b angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b nennen den Namen eines Staates in Südamerika.

a	b
Stadt in Nordamerika	Stadt in Hannover
Vortrag	Fluß
Regethiere	Giftige Schlange
Pflanze	Wild
Stadt in Egypten	ein Gott
Körpertheil	Land in Nordamerika
Handwerkzeug	Gebirge am Rhein
Geographische Benennung	Pflanze
Stadt in Italien	Körpertheil

Citatenträthel.

Aus jedem der nachstehenden Sätze entnehme man ein Wort. Nach einander gelesen, nennen diese Wörter ein Citat von Goethe.

1. In der Heimath ist es schön
2. Drei Worte nenn' ich euch inbald'sam r.
3. Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.
4. Laßt, Vater, genug sein des grausamen Spiels.
5. Die Freunde hatten die Rollen gewechselt.
6. So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen.
7. Nacht und Still ist's um mich her.
8. Es geht auch so.
9. Endlich naht sich die Stunde.
10. Ein andermal von neuen Thaten.
11. So seh'n wir uns wieder.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Gegensatzräthsel.

Boisdorf
Erlau
Jahrgang
Tausendföhn
Jugendliebe
Sonnenberg
Theuerdank
Großmutter
Ehrenbreitstein
Zustgarten
Dankebet

Zeit ist Geld.

Rebus.

Zum Klatschen gehören immer Zwei.